

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 8 (1930-1931)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

VIII. Jahrgang, Heft 4 — Juli 1930

Preis der Einzelnummer Fr. —.80

Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Hans Vonwyl, Zimmer 2, Universität Zürich
VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

BRIEF INS AUSLAND.

Lieber Hans!

Das Semester geht zur Neige; nun beginnen meine Enttäuschungen überzuquellen. Dir will ich sie nicht vorenthalten. Denn Deine müde Prophezeiung — die ich aus innerstem Protest nicht gelten lassen konnte, hat sich bis jetzt bestätigt: auch hier fand ich nicht, was wir beide sehndend suchen — den heimlich-offenen Bund, der für das große Morgen denkt und sinnt: die offene Verschwörung der Aristoi, die den chiliastischen Pulsschlag dieser Zeit erleben und in kompromißloser Ehrlichkeit die Quellen unserer nationalen Eigenart suchen. Hier fault dieselbe Atmosphäre weiter, die unsere Gymnasien verlähmt, jene üble Mentalität, die den Weg des geringsten Widerstandes und der hungrigen Genußnerven geht. Hier badet man die irdsche Brust unverdrossen in den weichen Fluten des rekordfröhlichen Amerikanismus, teils wächst die impotente Toleranz für die russische Weltideologie, teils kopiert man eifrig fascistische Strömungen des Auslandes. Kurz, man singt das moderne Lied weiter, dessen Worte langweilig sind, die Melodie geistlos, der Rhythmus international.

Und das ist die richtige Mutterlauge für jene entzückende Tendenz, das wohlgenährte Bäuchlein für den Sinn des Daseins zu erachten. Ach, wer soll die Progression dieser geistigen Karies in seinem Innersten ermessen können, wenn das berühmte G-Trio: Geld, Genuß, Geltung die Skala seiner Forderungen ist? Ein rassiges Girl, ein schneidiges Profil, ein Achtzylinder genügen vollkommen. Wir haben das Glück erfunden,

blinzeln sie, und tanzen in der heimlichsüßen Trunkenheit eines Hawaiian-Song, legen ihren prachtsgesunden Körper in die Sonne, — ja, wie sagtest Du doch: „— verkommen in herrlichen Leibern!“

Ich stehe in der Alma Mater und lausche, fühle, wie es im Marmor mancher Form knistert und stöhnt, aber der schöpferische Geist zerbricht ihn nicht. Wer weiß denn noch, was für ein Meer er in sich trägt, und was für geduckte Gewalten in seiner Seele schlummern? — Wenn wir blind wären, würden wir sehen, so aber wissen wir, wie man mit dem Feuer spielt, man erbaut sich gelegentlich an „seinem“ Nietzsche, „verschafft“ sich Stimmung, wird durch Remarque im „Tiefsten“ aufgewühlt, und freut sich im Geheimen unbändig darüber, zu was für bedeutungsvoll-tragischen Stimmungen man fähig ist. Gebundene einer extravertierten Überzivilisation versinken wir mehr und mehr in der hohlsten Bürgerlichkeit, kein Hirt und eine Herde, wer anders denkt, geht freiwillig ins Irrenhaus — die Definition unserer Demokratie. Und jeden Abend den Rosenkranz unserer Größe — unsere Kultur, unsere Schulen, die Schweiz als Vorbild für Europa, unser Wohlstand, unsere Neutralität — es geht jeden Tag besser und besser! Für Formen und Formeln ist man dankbar, nur müssen sie, bitte, etwas spannend sein. So eine Politik, die eine linke Rechte ist, denn das fördert die Verdauung, und ein Christentum zum Beispiel à la Kierkegaard, denn das ist modern und macht interessant. O, man freut sich im Grunde königlich über die Krawalle der Kommunisten, dieser Schafe im Wolfspelz, die mit ihrem moskowitzischen Wiederkäuergebiß den Staat fressen möchten.

Psychogymnastik, Hundertmeterlauf der Selbstlosigkeit, Technik der Ehe, Wort — Schlagwort — Totschlagwort, Organisation, nicht Bewegung — Verein, nicht Gemeinschaft — geistreich, nicht geistig — verleben, nicht erleben — Geist ist zum Apéritif herabgesunken und wird am besten in Aphorismen genossen, die man in Theaterkritiken liest. Und die Einstellung zum Geiste ist vielfach vom Wetter, vom Stundenplan, und von der Zusammensetzung des Mittagessens abhängig geworden.

Hier steht vieles im Zeichen der Kritik, aber einer sonderbar leerlaufenden. Man beurteilt die Professoren wie Schau-

spieler einer kleinen Vorstadtbühne, ohne zu fühlen, daß unsere wahren Meister kaum je an Schulen und Lehranstalten wirken. Man klagt über ein wahnsinniges Pensum und entschuldigt damit seine Untätigkeit im Gemeinschaftsleben, ohne einzusehen, daß gerade in jener opferfreudigen Mehrleistung über seine Studierpflicht der Schneid eines Studenten liegt. Man benörgelt die Nörgler: ein lieblicher Circulus vitiosus. Und dann der teilweise Anachronismus der Verbindungen, die ihre Gegenwart durch ihre Vergangenheit zu rechtfertigen suchen. Denk doch, man schlägt sich noch wie zu Großpapas Zeiten und wenn Du einem aufdringlichen Schwachmeier, der sich nur durch das Kapital seiner Eltern an die Universität verirrt hat, die Visitenkarte zerreiest, so heißt das Schläger! Ach, Hans, es ist so, sie wollen es nicht gut machen, daß sie ihrer Väter Kind sind und an aller Zukunft diese Gegenwart!

Es ist alles verworren und konfus. Das Milieu, in dem man lebt, mag die Situation rechtfertigen; das eigene Gewissen hat man längst in irgend einer internationalen Vereinigung versorgt. Es gibt Glühende und Glotzende, ziellose Modefratzen und unermüdliche Arbeitsbienen, keusche Abstinenten und Vandaveldepraktiker, kluge, dialektisch stets siegreiche „Erwachsene“, und naive Gänseblümchen, denen man ein Wiegenliedchen singen möchte. Schrecklich, mit unserem psychologischen Zeitalter, wo wir alles verstehen und alles verzeihen.

Da tnzeln und trampeln sie über die Fliesen, mit einer göttlichen Selbstverständlichkeit. Dabei muß ich daran denken, wie irgendwo mein junger Bruder Mensch in seiner kargen Stube immer und immer wieder zur Einsicht kommen muß, daß er nicht studieren kann, weil es ihm an Brot gebricht — und doch hat er die keusche Demut vor dem Geiste, und würde dessen Stätte ehren. Mir ist manchmal, als müßte in unseren Hallen ein Geheimnis Fleisch werden, das die Geißel schwnge und sprche: „Meines Vaters Haus ist kein geistiges Restaurant!“ — Da tnzeln und trampeln sie über die Fliesen

Gab es je eine Jugend, die in ihren Meinungen mehr auseinanderging wie diese? Es ist alles wahr und alles falsch. Man kann die Jugend unserer Zeit deuten wie man will, man kann alle Deutungen mit Beispielen belegen. Neben einem

absoluten Hohlkopf kann ein tiefsinniger Gnostiker sitzen. Wir haben Kommunisten, die ihr Pöbelvokabular anlernen, haben Fascisten, die eine Diktatur in der Schweiz ersehnen. Es gibt Extreme, es gibt Spannungen, aber nirgends brennt es, nirgends glüht es wahrhaft verheißend, nirgends fühlt ein Außenstehender das Wehen einer neuen Zeit. Gewiß stehen viele in der Alma Mater, die lauschen und lauschen und enttäuscht werden, die gelegentlich den Suizidimpulsen ihrer Vereinsamung erliegen. Sie haben kein Bild, kein Vorbild gefunden, keine Gemeinschaft, deren Dynamik sie gutheißen konnten und die dem Dasein Sinn gab.

Hier ein wichtiger Punkt: Es gibt Studentenausschüsse, in der sich eine Oligarchie der organisatorisch Lebhafteren zusammensammelt. Eine Gruppe zum Beispiel ladet ständig große Köpfe zu Vorträgen ein (meist aus dem Ausland); schon das ist gefährlich. Es täuscht große Lebendigkeit vor, die meist nur leerlaufende Begeisterung ist. Das Gefährlichste aber ist, daß sich die Oligarchen in der Nähe der Geistigen, welche sie einladen, und im regen Verkehr untereinander begeistern und so in die verhängnisvolle Versuchung kommen, ihre eigene reiche Stimmung in alle Studenten zu projizieren, und nach außen ein befriedigendes Urteil abzugeben, das gar nicht den Tatsachen entspricht.

Gewiß, die ökonomische Lage der Schweiz zwingt uns nirgends zu einer flammenden Erhebung und Neuordnung. Und doch haben wir Gegner, ekle, schleimige, und allgemein sanktionierte — die Gegner der Herrschaft des Geistes. Laßt uns hier in unserer Heimat ein geistiges Potential des Adels, der Klarheit und der Heiligung erschaffen, daß der Strom gesunder Zeitdeutung auch in andere Länder fließen möge — so erst wirken wir europäisch. Zerbrecht die Formen, die die Schöpfung dieses politischen Potentials hindern — glaubt den konservativen Zöpfen nicht, denen der jauchzende Huttenruf vom herrlichen Jahrhundert unter einem obskuren Drink in der Kehle stecken bleibt. Laßt uns finden zum heiligen Kampf für ein neues geistiges Dasein! Und wenn es nur wenige sind, die das Feuer hüten — Geist siegt immer, wenn er Kampfgeist ist.

Und so muß unsere Universität zu einer flammenden Hochburg des Geistes werden, ein heiliger Tempel, wo der Gral unser Tiefstes neu und neu entzündet. Es muß eine Stätte sein, die wie die Nähe eines reinen Menschen wirkt, sie muß uns heiligen und in uns die Sehnsucht wecken, so zu werden, wie das Vorbild. Der Geist der Alma Mater muß auf der Stirne des Geringsten ihrer Söhne leuchten, keiner soll in ihre Hallen treten, der nicht den heimlich-offenen Bund fühlt. So wird ein neuer Strom durch uns alle fließen, der die latenten Kräfte aktiviert und zum Ausbruch kommen läßt, der ziellose Dynamik zu lebendigem Tatwerden einfassen kann.

Denn uns fehlt die Form, in der das zerstreute Wollen und Träumen wirksam werden kann; laßt uns diese Form schaffen! Laßt sie uns der Chaotik aller Relativierung entgegen erkämpfen. Und wenn wir die Form der Gemeinschaft bauen, dann wissen wir, was Hölderlin meint, wenn er sagt: „Nicht was wir sind, was wir suchen ist Alles“.

Ich glaube noch fest daran, was wir damals miteinander sprachen: Jugend ist der göttlichste Marmor dieser Erde, der auf den Hammer seines Meisters harret. Und wie tief muß das Staunen in jedem Meister ringen, wenn sich nach wenigen Schlägen der Marmor selbst weiter formt, zu neuen, herrlichen Formen, die kein irdischer Bildner erträumt — — durch den heiligen, rätseltiefen Geist!

Ausschnitt, Abriß, Einzeldeutung habe ich Dir gegeben, ach, möchte es falsch sein, oder bald falsch werden. Doch die Formwerdung ist nahe. Möge jeder bereit sein, seine besten Kräfte anzuspannen, gehe jeder durch dies Volk und halte seine Augen offen!

Dein **Walter R. Corti**, med.

INNERLICH UMSTELLEN!

Vielen Dank, Herr Prof. Fierz, für Ihre Worte in der letzten Nummer an die Adresse unserer großen Abteilungen. — Darf ich einige Bemerkungen anknüpfen und Dinge berühren, die Sie durch Ihren Artikel vielleicht nicht treffen wollten? —

Ich glaube, daß in der letzten Zeit von beiden Seiten etwas zu viel über den fehlenden Kontakt zwischen Professoren und Studierenden geklagt wurde; wenn eben an unserer III. Abteilung über 600 Studierende sind, k ö n n e n unsere Professoren nur mit einzelnen persönlich Fühlung nehmen und es entsteht, besonders in den untern Semestern, das Gefühl, die Professoren seien unnahbar. In den höhern Semestern ist es aber damit bedeutend besser.

Das Gebiet, wo viele von uns etwas nähere Beziehungen wünschen, ist das der a l l g e m e i n e n O r g a n i s a t i o n der III. Abteilung.

Heute erfahren wir die uns betreffenden Beschlüsse des Schulrates und der Abteilungskonferenz erst lang nachher und gewöhnlich nur auf Schleichwegen, als Indiskretionen sozusagen.

Ist es nicht denkbar, daß (ähnlich wie bei andern öffentlichen Behörden) wenigstens den Nächstbetroffenen, den Studenten, ein kurzer Abriß der Verhandlungen zugänglich gemacht würde, in dem zu lesen wäre: Der Schulrat beschließt auf Antrag von . . . , daß Und wie ganz anders ständen wir den Verfügungen der Abteilungskonferenz gegenüber, wenn eine Begründung und die Hauptdiskussionsvoten beigefügt wären. Der Vorschlag wird wohl damit bekämpft werden, daß nur Schimpfereien daraus entstünden: Meine Herren, so viele und so ungerechte Verwünschungen wie jetzt kämen sicherlich nicht mehr vor. Und wöge der Vorteil, daß einmal alle Studierenden g e n a u orientiert und nicht durch widersprechende Gerüchte verwirrt würden, nicht auch etwas?

Wir wollen nur eine bessere und promptere Orientierung, keine Betriebsräte; die Verantwortung muß bei den länger bleibenden und erfahrenen Leuten bleiben. Bei gewissen Angelegenheiten dürfte allerdings eine Studentenkommision v o r der Beschlußfassung begrüßt werden, damit noch Anregungen gemacht werden könnten.

Um nur zwei Beispiele des jetzigen Zustandes zu nennen: Über die Bewertung der Semesterarbeiten im jetzigen Diplomregulativ erhalten wir bei jeder befragten Stelle eine andere

Auskunft und es scheint, daß nur mündliche Überlieferungen darüber bestehen.

Und das andere Beispiel ist (natürlich!) die Beratung des neuen Studienplanes. Begreiflicherweise gelang es nicht, die Welt vor die vollendete Tatsache eines 8. Semesters zu stellen, immerhin wurde die Aufmerksamkeit erst dann allgemein, als der Beschluß fast unvermeidlich war.

Bei der Beratung der Details wurde dann sogar vorgeschlagen, die Praktiker und die Studierenden beizuziehen. Bei uns besteht nun das begreifliche und berechtigte Interesse zu wissen, wer die Ablehnung dieses Antrages erwirkt hat. (Jeder der bisher Befragten war „eigentlich“ dafür!)

Wir würden auch gerne vernehmen, warum für die Übergangsbestimmungen zum neuen Studienplan plötzlich so kurze Fristen angesetzt werden müssen, während 1925 der Übergang so viel ruhiger und glatter erfolgte?

Und bei persönlichen Vorstellungen heißt es immer: Es war eben nicht „die Konferenz“, sondern „der Schulrat“ und umgekehrt.

Wenn wir auch jung sind, möchten wir doch als Erwachsene behandelt werden und gerade unter den ältern Semestern hat es viele, die gern ihre Kräfte zur Verfügung stellen würden, wenn ein bißchen mehr darauf gerechnet würde.

Also warum nicht etwas

Mehr Vertrauen! Mehr Öffentlichkeit! Weniger Unpersönlichkeit!

U. Binder, masch. ing.

OSWALD SPENGLERS DIAGNOSE.

Es ist und war seit jeher das Vorrecht einer heranwachsenden Jugend, sich leidenschaftlichen Eifers mit Dingen zu beschäftigen, zu deren hinreichend-umfassendem Verständnis ihr die Voraussetzungen abgehen; denn dafür wäre Fähigkeit zur objektiven Kritik nötig: die Jugend aber bezahlt und verdammt in globo, auf Grund eines oft allerdings erstaunlich sichern und nur subjektiv orientierten Instinktes.

Nun ist seinerzeit mitten aus der qualvollsten Not des

deutschen Volkes heraus ein Buch erschienen, das vor allem auf die damals reifende Generation eine ungeheure Wirkung insofern ausübte, als wir es mit fanatischer Wollust lasen, einmal, dreimal, vielmals lasen, weil es sich nach unserer Meinung gegen die Alten richtete, die wir aus ganzem Herzen verachteten, — und heute, da auch wir um zehn Jahre reifer sind, droht uns ebendieses Werk die innere Kraft zu ertönen: Oswald Spenglers wahrhaft monumentaler Essay über den Untergang des Abendlandes. Wie ein Halsblock beengt jetzt unser so viele der Inhalt dieses Buches, — es fällt zu schwer, Gedankengänge zu widerlegen und von ihnen loszukommen, nachdem man sie seiner eigenen Lebensauffassung bona fide als integrierenden Bestandteil einverleibte, sie mögen noch so niederdrückend sein. Und dennoch: wir müssen uns mit Oswald Spengler selbst auseinandersetzen, wir Jungen, die wir in ihm unsern Führer sahen, während die Alten schon damals leichtenmunds ihr Verdikt kundgaben, woran sich freilich keiner von uns kehrte; und diese Auseinandersetzung wird auch ganz andere Resultate zeitigen, als jener Sturm der Entrüstung, wie er 1918 von Ost nach Westen ging.

Vor allem muß bemerkt werden, daß man bei der Lektüre des fraglichen Essays eines fast vollständig übersah: trotz des programmatischen Titels ist dieses Buch im wesentlichen als historisch-methodologische Arbeit konzipiert und die betreffenden Fachleute könnten daraus tatsächlich ganz erheblichen Gewinn ziehen, positiv sowohl als negativ, wenn sie es nur ernsthafter studierten. Spengler will eine neue (sicherlich durchaus fruchtbare) Geschichtsbetrachtung inauguriert und bietet hierfür den ersten beispielsweise Versuch mit allen Vorzügen und Mängeln eines solchen: tiefsinnige Koordinationen und oberflächliche Verquarkungen, lebendigste Einsichten und dicht daneben die unhaltbarsten Behauptungen.

Wie es nun aber mitunter vorkommt, daß ein Brief falsch adressiert wurde und dann begreiflicherweise Unheil anrichtet, so hat sein Titel diesem Buche einen Leserkreis verschafft, dem nicht die Hauptsache wesentlich war, sondern einzig die vor-eiligen und teilweise fast gemeingefährlich-falschen Folgerun-

gen, zu denen Spengler gelangte; und dieser Effekt tut dem Wert des Werkes bedenklich Abbruch.

Man sollte niemals Gespenster ans Fenster malen, am allerwenigsten in Zeiten nach einem offensichtlichen Nervenzusammenbruch, wie ihn Europa jüngst erlitten hat. Das aber, just das ist in Spenglers Werk geschehen, — kaum mit Bewußtsein des Verfassers, sicher nicht in böser Absicht, — doch dem Erfolge nach kams auf das heraus; wäre da nicht etwas mehr prophylaktische Vorsicht sehr am Platze gewesen?

Es gibt heute verzweifelt viele junge Leute, begabte Menschen, Musiker, Maler, die sich am liebsten erhängten, weil ihnen seit der Lektüre des Essays ihr ganzes Vertrauen in die eigene Kraft und den Wert ihrer Arbeit, ja selbst ihrer Begnadung aber auch restlos abhanden gekommen ist.

Worauf beruht nun dieser unerwünschte Erfolg?

Auf einem schwerwiegenden Versehen des Autors, das keiner von uns reichlich kritiklosen jungen Lesern beachtete, und die Alten ebensowenig: die durchaus falsche, willkürlich-tendenziöse Anwendung der Begriffe Kultur und Zivilisation, zweier Begriffe, die für ein Werk solchen Themas gleich im ersten Satz des ersten Bandes definiert werden sollten, damit ihre Umstempelung von allem Anfang an klar geworden wäre.

Oswald Spengler, — in dieses Mannes Geist hat sich die ganze tiefe Tragik unserer Generation der Wendezeit am klarsten manifestiert: Europas Vergangenheit und Zukunft kämpften um die Vorherrschaft über ihn, und genau besehn hat die Zukunft gesiegt, trotz des wehmütigen, vernichtenden Endurteils, wozu er gelangte; aber wer besah überhaupt sein Buch genau?

Die Zukunft hat gesiegt, denn nach hartem Ringen forderte Spengler, wir sollten Techniker werden, und Architekten und Piloten und Baumeister, und alles andere dahinten lassen, alle „Kultur“, alles, alles dahinten lassen!

Ist aber dieser Sieg über eine ganze große Vergangenheit nicht zu teuer erkaufte? — Und wenn immerhin auch nur ein einziger junger Mensch die Mahnung sich zu Herzen nimmt und Kaufmann wird, oder Ingenieur, ist dann nicht sein Entschluß von allem Anfang an mit der schwersten Hypothek belastet, die

es geben kann, — ist es nicht ein Verzicht aus Minderwertigkeitsgefühl? Wenn ja, dann ist es um unsere Zukunft bitterböse bestellt. Warum kann doch Spengler nicht von seinem unseligen Historiker-Vorurteil loskommen, als wäre nur jenes Vergangene, Entschwundene Kultur? Warum soll einer Maschine, einem Flugzeug von der überwältigenden Konstruktions- und Formenschönheit derjenigen aus Junkers Werken kein Kulturwert eigen sein, eine Formenschönheit, die einzig und allein auf durchaus ehrlicher Sachlichkeit beruht. Oder einer Hochspannungsleitung? einer Staumauer? Sind die spiegelglänzenden Asphaltstraßen beim Brandenburgertor und die eleganten leisen Autos auf dem Trafalgar Square keine Kultur? sind es nur die reichgeschmückten holzgeschnitzten Bauernwägelchen auf den Holperwegen im Harz? oder vielleicht nur die Mona Lisa? oder nur der hohe Kölner Dom und nicht das weite Stadion von Amsterdam?

Spengler machte den Begriff Kultur entgegen jeder Wünschbarkeit zum exklusiven Werturteil, indem er nur das als dessen Inhalt anerkannte, was ihm um jener „erhabenen Zwecklosigkeit“ willen großartig erschien, die er über der Arbeit früherer Jahrhunderte sah, — ein rein retrospektives und deshalb durchaus unzulängliches Kriterium, das niemals objektive Einschätzung erlauben kann; denn fürs erste bestimmt nun einmal die spezifische Ordnung einer vorwiegenden Zwecksetzung, — ob politisch, wirtschaftlich, religiös, oder sonstwie, — restlos nichts über die Größe eines Werkes, während dessen Wert, der immer eine Sache ausschließlich subjektiver Einschätzung ist, an der Wertung teilnimmt, wie sie der genannten jeweiligen Ordnung gerade widerfährt. Wenn nun aber Spengler von seinem Standpunkt aus, als Geschichtsforscher, nur den Werken und der Arbeit früherer Zeiten einen Wert beimißt, weil sie angeblich aus einer erhabenen Zwecklosigkeit hervorgingen, so ist das nichts als ein bedauerliches Historiker-Vorurteil, das ihm schließlich niemand groß zu verargen braucht. Ernsthaft wird die Sache erst dadurch, daß er diese seine erhabene Zwecklosigkeit des produktiven Willens einer frühern Zeit zum ausschließlichen Kriterium des Begriffes Kultur gemacht und so in den Köpfen kritikloser Leser vor allem jüngeren Jahrgangs eine

bedenkliche Verwirrung angerichtet hat, die auch durch seine endliche matte Aufforderung zur Sachlichkeit nicht behoben wird. Die alte hausbackene und keineswegs so törichte Ansicht, wonach sich der Mensch einzig durch die Fähigkeit, Kultur zu schaffen, vom Tiere wesentlich unterscheidet, die hat fraglichen Begriff mit einer weitgehend wertbetonten Nuance umkleidet und so lebt er im heutigen Allgemeinbewußtsein, zu gutem Recht. Da muß es aber wirklich jedem nur einigermaßen nachdenkenden Menschen einen furchtbaren Schok versetzen, wenn ihm nun plötzlich klargemacht wird, daß es mit der Kultur endgültig vorbei sei, über kurz oder lang, und nur noch die Zivilisation bleibe. Deshalb wiederhole ich: etwas mehr prophylaktische Vorsicht in terminologischen Dingen wäre hier wirklich sehr am Platze gewesen; wenn der altvertraute Begriff Kultur unvermerkterweise zum rein historisch bestimmten und demzufolge a priori einseitigen Werturteil gemacht wird, das man unserer heutigen Zeit allerdings in guten Treuen vor-enthalten kann, so sind nur allzuviele nicht ganz und gar selbständige Leser gleich auch von deren Wertlosigkeit überhaupt überzeugt und ihr Glaube an die eigene Kraft ist des Teufels, endgültig, unwiederbringlich.

Anderseits bleibt denn doch folgendes zu bemerken: die Idee „erhabener Zwecklosigkeit“ ist zwar eine Annahme, deren großartigen Zauber und Romantik man unbedingt bewundern muß, — findet aber leider in keiner einzigen geschichtlichen Tatsache ihr Exempel, sondern günstigsten Falls verhält es sich höchstens so, daß uns späten Nachkommen für die Werke früherer Generationen und den Aufwand, womit sie erstellt wurden, kein „Zweck“ als wirklich adaequat erscheint. Bei solcher Sachlage dann schlankweg Zwecklosigkeit eines Baus wie Petersdom oder Kathedrale von Reims, Escorial oder Tempel von Paestum zu behaupten, das ist ein ziemlich ungeschickter faux pas, weiter nichts. Und wenn die Kölner Burgerschaft es für zweckmäßig erachtete, ihren Dom zu errichten, wir dagegen ehrlich gesagt und aller aufrichtigen Kunstbegeisterung zum Trotz den übermächtigen Aufwand an Material und Arbeit herzlich bedauern, so zeigt dies wiederum einzig eines an: daß die Lage unseres Zweckempfindens eine andere ist, als jene am

Niederrhein vor 800 Jahren es war. Zweckloses Handeln mag das Privileg des Narren sein, — als solche kann man doch weder Thomas von Aquin und alle Koryphäen der scholastischen Philosophie noch Meister Eckhart und Heinrich Seuse guten Grundes bezeichnen, weder Dante noch Michelangelo Buonarotti und Karl V. Zweck und Zwecksetzung sind rein subjektive Angelegenheit und von unserer diesbezüglichen Einstellung aus eine Zwecklosigkeit früherer Arbeit zu konstatieren, — damit vollbringen wir nichts Außerordentliches, sondern stellen uns höchstens bloß.

Zudem: ob die mittelalterlichen Dombauten und theologischen Systeme, die Askesen und Kreuzzüge mit allen Opfern, die an sie verwandt wurden, wirklich ihren Zweck nicht erfüllten, das Seelenheil jenseits des Grabes nicht verschafften, — wer von uns Lebenden will das beurteilen? Da lohnt es sich denn doch, an die fast kindliche Befriedigung und Eitelkunst zu erinnern, die uns erfüllt, wenn wir ein kleines Opfer gebracht zu haben wähnen: es lebt sich nachher so viel ungenierter.

Das war hier anzumerken, und so bleibt schließlich nur noch eins zu sagen übrig: in rein sachlicher Hinsicht ist Spenglers Diagnose richtig. Die Kultur des Abendlandes hat ein Entwicklungsstadium erreicht, das vielleicht am zutreffendsten als hochherbstlich bezeichnet werden kann. Keine Zeit unserer nachantiken europäischen Vergangenheit erlebte einen derartigen Erntetaumel, wie er die unsrige erfaßt hat.

Doch wesentlich wird einzig die Frage sein, ob auch die nächste und die folgenden Generationen noch einen Zweck ihres Daseins kennen und die Kraft aufbringen werden, ihn zu erfüllen. Die Wertung desselben ist Sache der kommenden Jugend und keines Historikers, gleich welchen Rangs und Namens. Liqueur!

A. Hohlenstein.

INTERNATIONALER AKADEMIKERKLUB IN ZÜRICH.

Am 23. Mai ist in Zürich durch eine starke Gruppe von ausländischen und schweizerischen Studierenden der Internationale Akademikerklub gegründet worden.

Diese Gründung geht aus vom Verband der Schweizerischen



Alle Herrenartikel
in großer Auswahl
vorteilhaft und gut

JELMOLI

Haus für Qualitätsware

Wohin gehen in Begleitung von Damen?

Am Vormittag zum Apéritif zum Sprüngli-

Am Nachmittag zum Tee zum Sprüngli-

Und für galante Geschenke zum

SPRÜNGLI *am Paradeplatz*

DISSERTATIONEN

druckt sauber und zu vorteilhaften Bedingungen

BUCHDRUCKEREI „GUTENBERG“

Tel. 146

LACHEN AM ZÜRICHSEE

Tel. 146

Schönau Erlenbach

Garten direkt am See — prima Küche und Keller

ZIGARETTEN bei SCHRÄMLI



Die Sommersaison

mit der Fülle von Sports-Arten
aller Art ist angerückt. Unser Lager ist
complet. Es ist Ihr Vorteil uns zu besuchen.

Hauptgeschäft:
Weinbergstraße 15
(Capitol)
Filiale:
Stampfenbachstr. 57
Zürich

SPORTHAUS
BÄCHTOLD

Das führende
Haus der

HERRENMODE FEIN-KALLER

Studierende
5% Rabatt

Bahnhofstraße 84
Limmatquai 2
vis-à-vis Rathaus



Ice Cream

*Die Erfrischung par excellence
Zur Förderung Ihrer Gesundheit*

An den Büffetts der Hochschulen
erhältlich

Vereins-Fahnen

in garantiert solider und kunstgerechter Ausführung
sowie Stulpen, Federn, Schärpen etc. liefern preiswert

Kurer, Schaedler & Co., Wil Kanton
St. Gallen
Anerkannt besteingerichtetes Spezialhaus für Fahnenstickerei

Studentenschaften. Die Generalversammlung in Freiburg 1929 hatte den Vorstand beauftragt, die Frage des Verhältnisses der ausländischen und schweizerischen Studierenden zu untersuchen und im Bedürfnisfalle geeignete Wege zur Verbesserung vorzuschlagen. Der Vorstand ist mit großem Einsatz an diese Aufgabe herangegangen. Nachdem er in eigenen Sitzungen den einzuschlagenden Weg bestimmt und in bedeutsamen Versammlungen mit ausländischen Kommilitonen die Bedürfnisfrage geklärt hatte, gab er den Anstoß zu einer freien Gründung durch eine autonome Gruppe von ausländischen und schweizerischen Akademikern.

Die ausländischen Studierenden, deren Verbände neben einzelnen Angehörigen fremder Nationen eingeladen worden waren, haben in unerwartet starker Weise die Bereitschaft der schweizerischen Studenten erwidert. Ja, sie haben zögernde schweizerische Kommilitonen durch ihr großes Bedürfnis nach engeren, persönlicheren Beziehungen mitgerissen. Die ersten Ansprachen haben denn auch schon ganz wesentliche Berührungen zwischen den ausländischen und den schweizerischen Kommilitonen gebracht.

Von schweizerischer Seite wurde dabei im wesentlichen folgendes geäußert: Wir bekunden den ausländischen Kommilitonen unser Bedürfnis, mit ihnen in freundschaftlichere Beziehungen zu treten. Wir betrachten die ausländischen Studenten als die Gäste unseres Landes und unserer Universität. Das aber heißt: Wir betrachten sie als unsere Gäste. Denn wir selber sind der Staat und wir selber sind die Universität. Es kann uns nicht genügen, die ausländischen Gäste durch die offiziellen Vertreter willkommen zu heißen und ungehindert an unseren Institutionen teilnehmen zu lassen. Wir fühlen darüber hinaus die Verpflichtung, den ausländischen Gästen unser Schweizerhaus durch Gastfreundschaft wohnlich zu machen. Wir erkennen, daß wir den Pflichten der Gastfreundschaft bisher nicht in genügender Weise entsprochen haben. Wir Schweizer sind alle dafür verantwortlich, ob der ausländische Student sich bei uns heimatlos fühlt oder in Gastfreundschaft, ob er gemieden wird als ein Fremder, der uns nichts angeht oder aufgenommen wird als ein Gast, dem wir besondere Aufmerksamkeit schen-

ken. Wollen wir aber wirklich gastfreundlich sein, so dürfen wir es nicht bei der Zufälligkeit von persönlicheren Begegnungen belassen, wie es bis jetzt der Fall war. Der Schweizer ist im ganzen nicht gesellschaftlich veranlagt, sondern eher zurückhaltend. Nur da, wo er sich „heimelig“ fühlt, geht er aus sich heraus. Das muß den Eindruck erwecken und das hat den Eindruck erweckt, wir seien völlig selbstgenügsam. An seiner Unabhängigkeit hält der Schweizer leidenschaftlich fest. Und daran wollen wir nichts ändern. Nun aber bekennen wir offen, daß Unabhängigkeitswille bei uns leicht zu Selbstgenügsamkeit wird. Da ist es not, nach einer Unabhängigkeit auszugehen, die sich im freiesten Offensein für andere bewährt. Wir stehen unter dem Eindruck der immer wachsenden Verflechtung des Lebens der Völker wie der einzelnen. Das darf nicht zu einem Ausgleich führen, der die eigentümlichen Gesichter der Völker wie der einzelnen auslöscht. Das darf aber auch nicht der bloßen Gegenteilendenz rufen, sich abzuschließen. Sich selber zu bleiben und doch dem Anderen offen zu sein, ja, durch Offensein für den anderen zu dem zu werden, was wir eigentlich sind: das ist neues Ziel. Unsere schweizerische Neutralität kann nicht heißen, gegenüber den anderen Völkern gleichgültig zu sein. Es geht heute um eine positive Neutralität. In dem Maße es uns gegeben ist, uns nicht verstricken zu müssen in den politischen Kampf der Völker, in dem Maße ist uns aufgegeben, umso aufgeschlossener, freier, verantwortlicher zu allen anderen Völkern zu stehen. Dabei wollen wir nicht vergessen, daß auch wir Verstrickte in dem wirtschaftlichen Kampf sind und auf Gedeih und Verderben angewiesen sind auf den gegenseitigen weiten Blick der Völker. Wir müssen den ausländischen Gästen dazu dienen, daß sie unser Land wesentlicher kennen lernen. Wir bedürfen aber gleichzeitig ihres Vermittlerdienstes. Der Gastgeber dient den Gästen, er empfängt aber auch vom guten Gast. So geht es um eine gegenseitige Sache.

Von den ausländischen Studenten wurde erwidert: Wir sind freudig Überraschte von diesem Schritt der Schweizer. Wir ergreifen die Hand, die uns zugestreckt wird. Wir begannen schon daran zu verzweifeln, mit den schweizerischen Kommilitonen in ein mehr als äußerliches Verhältnis zu kommen. Wir

waren bisher fremd in diesem schönen Land, das sonst Gastland der Welt ist. Es hat uns niemand eingeladen in ein Schweizerhaus. Die Schweizerstudenten sind an uns vorbeigegangen. Wir haben uns nicht aufdrängen können. Wir haben den Schweizer nie persönlich gesehen. Und wir fürchten nur das Eine, daß er auch in einem solchen Zusammenschluß wohl objektiv wertvoll, aber nicht persönlich aufgeschlossen sein wird. Sollte es aber geschehen, daß der Schweizer auch uns gegenüber aus sich herausgeht, so wäre dies für uns eine Tat. Verheißungsvoll ist für uns die Art, in der die Schweizer jetzt zu uns hintreten. Doch wir sind nicht ohne Schuld. Wir haben oft das Mißtrauen der Schweizer gerechtfertigt. Wir waren nicht immer gute Gäste. Und doch empfanden wir immer einen Mangel. Die Beziehungen zu den schweizerischen Kommilitonen: das war das ständige unerledigte Traktandum in unseren Verbänden. Wir ausländischen Studenten haben untereinander besseren Zusammenhang als mit den Schweizern. Wir stimmen in großer Freude allem zu, was geeignet ist, uns mit den schweizerischen Kommilitonen und Akademikern zusammenzubringen. Und wir bitten Sie, uns ein Vertrauen zu schenken, das sie persönlich teilnehmen läßt an unserer neuen Begegnung.

Die Schwierigkeit, die rechte Form zu finden, war nicht klein. Glücklicherweise bestanden wichtige Erfahrungen. Universitätsstädte waren vorausgegangen, vor allem in Deutschland. Auch Bern kennt einen ernsthaften Versuch. Gemäß diesen Erfahrungen und eigener Überlegung wurde die gesellschaftliche Form des Klubs gewählt. Sie vermeidet bloße äußerliche Organisation und verstärkt die persönliche gesellschaftliche Tendenz.

Zur Verwirklichung stärkerer und tieferer Beziehungen nennt das Gründungsstatut folgende Möglichkeiten: Gemeinsame regelmäßige Vortrags-, Diskussions- und Musikabende; Studiengruppen; Ausflüge, Exkursionen, Besichtigungen; Sportliche Veranstaltungen; Festliche Anlässe.

Dem Klub können als Mitglieder Studierende, Dozenten, Altakademiker und Gönner angehören.

In der Gründungsversammlung sind dem Klub 47 Akademiker als Mitglieder beigetreten. In dieser Zahl haben sich Ange-

hörige von 13 Nationen vereinigt. Dem in der Gründungsversammlung gebildeten Vorstand gehören 4 Ausländer und 3 Schweizer an.

Es ergeht an die ausländischen und schweizerischen Akademiker Zürichs der Aufruf zur lebendigen Teilnahme.

**Der Vorstand
des Internationalen Akademikerklubs, Zürich.**

IHR „FREISINNIGEN“ AKADEMIKER.

In den Reihen der freisinnigen Akademikerschaft ist eine Diskussion in Gang gekommen über die Stellung der Akademiker zu den politischen Parteien. Diese Diskussion ist auch für uns nichtfreisinnige Akademiker von Interesse, da es sich hier weniger um ein freisinnig-akademisches als um ein **a l l g e m e i n - s t u d e n t i s c h e s** Problem handelt. Auch wir müssen heute Stellung beziehen dazu. Für uns alle ist die Frage gestellt, ob wir uns links oder rechts anschließen wollen. Wir haben dabei abzustellen auf Leistungen und Programm der einzelnen Parteien und zwar kommen in Frage nur die Parteien, wie sie heute sind, nicht wie sie vor hundert Jahren waren. Keine Rolle spielen kann dabei unsere Familientradition. Nirgends ist ein Miteinandergehen und Aneinanderkleben aus bloßer Tradition weniger gerechtfertigt als auf parteipolitischem Gebiet. Hier geht es um die Lebensinteressen des Volkes und mit den sich wandelnden und entwickelnden Ideen müssen sich auch die Parteien wandeln. Wenn sie es nicht tun, verlieren sie das einzige, das geistig Lebendige, das ihnen Existenzberechtigung gibt.

Ob eine Partei diesen Bedingungen entspricht, können wir in erster Linie daran erkennen, was sie leistet, wie sie sich in konkreten Lebenslagen verhält. Und wenn wir auf diesen Punkt die Politik der freisinnigen Partei prüfen, dann stellen wir einen ganz bitterbösen Zustand fest. In der Politik der letzten zehn Jahre vermögen wir keinen einzigen Punkt zu erblicken, der für diese Partei als Aktivum zu werten wäre. Sie

hat versagt sowohl in der internationalen wie auch in der nationalen Politik.

Ganz schlimm steht es mit unserer Politik in der internationalen Arbeitsorganisation. Diese Organisation hat 28 sozialpolitische Konventionen ausgearbeitet (ohne die neuen von 1930). Von diesen 28 Konventionen hat die Schweiz nur sechs ratifiziert und nicht einmal die wichtigsten. Sie steht damit an 28. Stelle unter allen Mitgliedstaaten.

In der nationalen Politik steht die Sache nicht besser. Mehr als fünfzig Jahre nach Deutschland kommen wir endlich dazu, die sogenannte Sozialversicherung einzuführen. Es wird kein Glanzwerk werden. Zu einer großzügigen Lösung wird sich die schweizerische Politik unter freisinniger Führung nicht entschließen. Man marktet und feilscht und will die Versicherung so kärglich wie möglich gestalten. Es erübrigt sich, Einzelheiten aus der Leidensgeschichte dieser Gesetzesvorlage zu erwähnen. Wesentlich ist nur das, daß sogar die Bauern für diese Gesetzesvorlage mehr Verständnis aufbringen als die Freisinnigen, und die neuesten Verwässerungsvorschläge stammen gerade von zürcherisch-freisinniger Seite!

Betrachtet man das Verhältnis der freisinnigen zu verschiedenen andern Parteien, kommt man zur Überzeugung, daß erstere den andern gegenüber geradezu Schindluderei treibt. So hat sie es sich geleistet, eine ganze Anzahl von Kandidaten der sozialdemokratischen Partei für die in Frage stehenden Ämter abzulehnen und zwar nicht etwa, weil die Partei nach Proporz keinen Anspruch auf die betreffenden Sitze hätte, sondern mit der Begründung, daß es sich bei den sozialdemokratischen Kandidaten um besonders extreme Parteibüffel handle. Zwei, drei Monate später wurden die gleichen Leute — bei neuen Vakanzen — für das gleiche Amt anstandslos geschluckt.

Besonders drastisch zeigte sich das bei eidgenössischen Wahlen. Da hatte sich die Sozialdemokratie erlaubt, für das Nationalratspräsidium den bisherigen Vizepräsidenten vorzuschlagen. Halt, hieß es da, das geht nicht! Die Partei ist schon recht, wir sind für Mitarbeit auch der Minderheiten am staatlichen Leben; aber gerade diesen Kandidaten können wir

nicht akzeptieren, aus den und den Gründen. — Ein paar Jahre später war eine Vakanz im Bundesrat zu besetzen. Die Sozialdemokratische Partei präsentierte einen Kandidaten und zwar einen, der für das Amt in ganz hervorragendem Maße geeignet war. Aber nun war auf einmal die P a r t e i nicht regierungsfähig. Das zu einer Zeit sozialistischer Ministerpräsidentschaft in Deutschland, England u.s.w.

Selbstverständlich muß sich jede Partei entscheiden, ob sie die anderen Parteien oder eventuell nur deren Kandidaten als zur Mitarbeit unfähig betrachten will. Aber sie kann sich prinzipiell höchstens für eines von beiden entschließen. Das Verhalten der freisinnigen Partei ist darum aufs Schärfste zu tadeln; ihre Politik ist zur reinen Wahlpolitik geworden. Das läßt sich leicht verdeutlichen am Beispiel der schon erwähnten Sozialversicherung. Genau in dem dreijährigen Zyklus, in dem sich die Nationalratswahlen folgten, nämlich 1919, 1922, 1925, 1928, sind sich die auf diese Materie bezüglichen Vorlagen des Bundesrates an die Bundesversammlung und die Abstimmungsvorlagen gefolgt.

Daß die freisinnige Partei aber auch grundsätzliche Entscheidungen scheut, hat sich beim Fall Przywara gezeigt, wo es der zürcherische Kantonsrat mehrheitlich abgelehnt hat, auf eine Diskussion einzutreten. Ein führender, freisinniger Politiker erklärte später, die bürgerlichen Parteien hätten sich dabei leiten lassen von der Auffassung, daß solche Diskussionen immer nur Verstimmungen brächten und keine großen Resultate zeitigten. Das alles sind ja nur Einzelheiten, aber sie sind bezeichnend und ließen sich leicht vermehren. Und vor allem: irgendwelche positive Handlungen, Neuschöpfungen, die auch den modernen Erkenntnissen Rechnung tragen, lassen sich aus der freisinnigen Politik nicht aufzeigen. Sie ist steril, senil geworden. Sie behaupten, das wüßten Sie schon alles? Gut, aber was suchen Sie denn noch in einer solchen Partei?

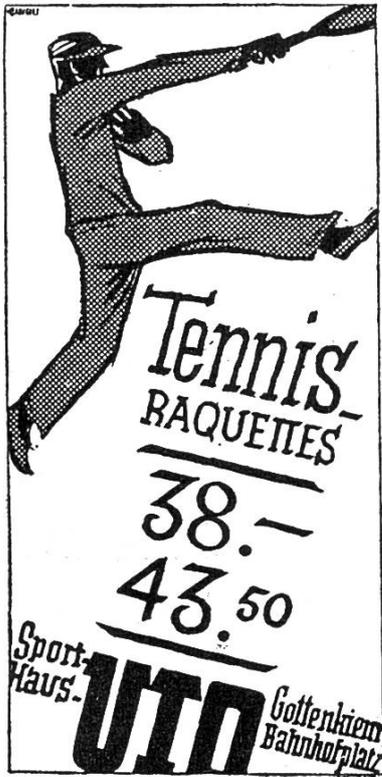
Es gibt eine andere große Partei, ich muß schon sagen: die einzige, die für uns Zürcher Akademiker in Betracht kommt, nämlich die Sozialdemokratische Partei. In ihrem Parteiprogramm heißt es u. a.:

DARLEHENSKASSE

DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Wir gewähren tüchtigen Studierenden kurz- und langfristige Darlehen zum Zwecke der Erleichterung der Durchführung und des Abschlusses ihres Studiums.

Nähere Auskunft erteilt kameradschaftlich und jederzeit die Geschäftsleitung, G. Egger, Buchenstraße 12, Oerlikon. Telefonische Anmeldung auf 48.482, am besten zwischen 13—14 Uhr ist unumgänglich.



Brillen-Optik

erstklassig

Optiker Berling

Limmatquai 82

A. RUDOLF

Buchhandlung

und Antiquariat



ZÜRICH 1

MÜHLEGASSE 13

„Wenn es drauf ankommt“

wenn das Studium Sie ermüdet oder das Examen Ihnen Sorge bereitet, dann nehmen Sie 2—3 Tabletten Kola-Malton und wenige Minuten später sind Sie wieder frisch und geistig angeregt, ist Ihre frühere Spannkraft wieder da. Nehmen Sie aber kein anderes Kola-Produkt als

Die Dose mit 40
Tabletten Fr. 2.25
in Apotheken und
Drogerien.

KOLA-MALTON

Was heisst valetieren?

Sehen Sie sich in unsern Schau-
fenstern an, wie Damen- und
Herrenkleider nach unserem
neuen Verfahren durch eine
Reihe von Maschinen ent-
staubt, gedämpft und mit
höchster Sorgfalt fertig ge-
bügelt werden (für jeden Teil
des Anzuges ein besonderer
Bügel-Apparat). Dadurch
werden sie in kürzester
Zeit wieder vollkommen
wie neu. Valetaria will
dazu helfen, Zürich zu
einer gut angezogenen
Stadt zu machen. Hel-
fen Sie auch dazu mit:

Lassen Sie Ihre Kleider regelmässig valetieren!

Fr. 3.— einschliessl.
Abholen u. Bringen,
Lieferung inner-
halb 24 Stunden.

Valetaria A/G

Unternehmen für moderne Kleiderpflege
Zürich, Handelshof, Uraniastrasse 35
Telephon Uto 7737

„Das Endziel der Sozialdemokratie bildet eine Gesellschaftsordnung, die durch die Beseitigung jeder Art von Ausbeutung das Volk von Elend und Sorge befreit, Wohlstand und Unabhängigkeit sichert, und damit die Grundlage schafft, auf der die Persönlichkeit sich frei und harmonisch entfalten und das ganze Volk zu höheren Kulturstufen aufsteigen kann.“

Ich werde kaum fehlgehen in der Annahme, daß das ungefähr dasjenige ist, was Sie auch erstreben. Und das Zeugnis dürfen wir der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz ruhig ausstellen, daß sie sich redlich bemüht, dieses ihr Programm zu verwirklichen. In der neueren Zeit war sie sogar die einzige Partei, von der sozialpolitische, fortschrittliche Maßnahmen ausgingen.

In Nr. 2 des „Zürcher Student“ verlangt ein Einsender energischen Kampf gegen die Sozialdemokratie und andererseits Sozialpolitik, ein Interventionsrecht des Staates, das sich in erster Linie gegen den Arbeitgeber richten kann (Zwang zu Lohnerhöhung, Verbot der Aussperrung), und anderes mehr. Solche sozialpolitischen Maßnahmen sind mindestens ein Stück Sozialismus, nämlich dann, wenn man sie aus Prinzip durchführt. Wie aber kann man eine Partei bekämpfen, die gerade die Maßnahmen verlangt, welche man selbst propagiert. Oder man greift zur Sozialpolitik nur aus wahltaktischen Gründen, um den alten Liberalismus zu modernisieren: dann allerdings ist das echt freisinnig gedacht. Sozialpolitik im erstern Sinne, also freiwillig und nicht im Hinblick auf die nächsten Wahlen, werden Sie der freisinnigen Partei nie und nimmer beibringen. Sie müßte ja nicht nur ihre Vergangenheit, sondern auch ihr ganzes Wesen verleugnen. Das ist zuviel verlangt. Dafür ist sie zu alt und dafür seid Ihr „freisinnige“ Akademiker in zu schwacher Minderheit.

Es ist aber gar nicht notwendig, diesen zum vorneherein zur Ergebnislosigkeit verdamnten Versuch, diesen Versuch am untauglichen Objekt zu unternehmen. Schließen Sie sich der Sozialdemokratie an, der einzigen Partei, die erstrebenswerte Ideale vertritt, die die Jugend für sich hat und die Zukunft, oder aber — was Sie vorziehen werden — treten Sie einfach in die

freisinnige Partei ein, weil es mit gewissen Vorteilen verbunden ist, der Familientradition entspricht und auch weniger Mut braucht! Ihre Ideale können Sie ja an den Meistbietenden verschachern!

Was wählen Sie?

Fritz Egg, jur.

SOLIDARITÄT.

„Die Krise der Demokratie“ ist zum Schlagwort geworden, zum Schlagwort, das man nur leise auszusprechen braucht, um schon die Aufmerksamkeit aller zu erregen. Es ist für jeden zum Problem geworden, selbst für den zünftigsten und grundsatztreuesten Demokraten. Seit kurzem beschäftigen sich die praktischen Politiker und damit auch die politische Presse mit dieser Frage. Zu welchen Schlüssen kommen sie? — Die Demokratie ist gut, ganz außer Zweifel. Aber geben wir zu, es sind wieder einmal einige Feilenstriche nötig. Es gibt gewisse Unebenheiten, die abgeschliffen werden müssen, sogar viele, vielleicht hunderte oder tausende. Gut, schleifen wir ab: kleinere Räte, Änderung des Wahlsystems, Majorz an Stelle von Proporz, weniger Abstimmungen, größere Taggelder, Verbesserung der Geschäftsordnung und vieles andere mehr. Dann wird der Karren wieder besser laufen. Es tuts schon, so lange wir da sind, später können andere weiter flicken. —

Wirklich? Brauchen wir gar nichts anderes? Liegt die Sache so einfach? Ist es tatsächlich mit einigen Formänderungen getan? Nein, tausendmal nein! Bleiben wir bei diesen Äußerlichkeiten stehen, so werden wir in einigen Jahren wieder zum „Altbewährten“ zurückkehren, das heißt zu dem, was wir heute verdammen. Es sind nicht **F o r m ä n d e r u n g e n**, die wir brauchen!

Wo fehlt es? Die Krankheit sitzt viel tiefer und ist älter, als die Politiker allgemein zugeben wollen. Der Individualismus glaubte uns die Demokratie zu bringen, unser Sinnen und Trachten demokratisch zu gestalten; doch seine Theorie der Harmonie des Privat- und Gemeinschaftsinteresses ist schon lange zusammengebrochen. Geblieben ist der Egoismus, der Kampf

aller gegen alle, geblieben ist die demokratische Staatsform. Und der Sozialismus? Er will die Herrschaft der untersten bisher unterdrückten Volksschicht und die Zertrümmerung aller andern. Individualismus und Sozialismus stehen der Demokratie gleichermaßen feind gegenüber.

Die Demokratie ruht auf drei Grundgedanken: 1. Solidarität, deren Voraussetzung eine Organisation der Arbeit und der Wirtschaft ist; 2. Verantwortungsgefühl eines jeden für seine Mitmenschen, für die Gemeinschaft, für den Staat, Verantwortungsgefühl der Gemeinschaft für jeden Einzelnen; 3. Anrecht aller auf Führung, je nach geistigen, körperlichen und seelischen Fähigkeiten.

Von diesen drei Pfeilern darf keiner fehlen. Bis jetzt ist aber noch nicht eine einzige dieser Grundideen zum Allgemeinut geworden. Ihnen muß zum Durchbruch verholfen werden. Der Kampf, den wir zu führen haben, ist in erster Linie ein geistiger und erst dann ein wirtschaftlicher und politischer. Wir bedürfen nicht einer Serie von Reförmchen, sondern einer geistigen Revolution. **Wettstein, oec.**

GANGBARE WEGE.

1.

Der „Zürcher Student“ ist das offizielle Organ beider Studentenschaften. Diese sind ihrer Zusammensetzung nach durchaus keine homogene Gebilde. 30—40 Prozent ihrer Angehörigen sind Ausländer.

Der „Zürcher Student“ will der Spiegel der wesentlichen Probleme sein, mit denen sich der Student über seine Studien hinaus beschäftigt. Die behandelten Probleme müssen also nach Möglichkeit für die Gesamtheit aller Angehörigen der Zürcher Studentenschaft von Interesse sein.

Der „Zürcher Student“ ist ein akademisches Blatt. Dadurch ist der Ton, in welchem die einzelnen Beiträge zu schreiben sind, gegeben. Es gehört zu dem guten Ton des Akademikers, sachlich zu bleiben und persönliche Werturteile im guten oder schlechten Sinne zu vermeiden. Letztere mag sich der Leser, der beide Parteien gehört hat, selber bilden.

Somit ist eine allgemeine Richtlinie für Inhalt und Form der Beiträge gegeben. Im folgenden wollen wir an Hand von einigen Beispielen diese allgemeinen Richtlinien genauer zu beschreiben versuchen.

In erster Linie werden wir uns über das akademische Leben selbst auseinandersetzen. Schreiben Sie über Probleme, die kennzeichnend sind für die akademische Gemeinschaft, über Probleme, welche im Zusammenwirken der Kräfte „Hochschule, Dozenten und Studenten“ zu Tage treten. Untersuchen Sie die für Zürich wichtige Frage „Hochschule und Verwaltungsbehörde (Schulrat)“. Überlegen Sie sich in diesem Zusammenhang den Begriff der akademischen Freiheit. — Wohlgedenkt, diese Themen sind nur einige willkürliche Beispiele, die nur verständlich machen sollen, was unter dem nur allgemein erklärbaren Gebiet „akademisches Leben“ verstanden werden kann. Es soll hier, um Irrtümern vorzubeugen, keineswegs ein Inhaltsverzeichnis für die nächsten Hefte des „Zürcher Studenten“ aufgestellt werden. —

Zu diesem allgemeinen Fragenkomplex, allgemein insofern, als er bei sämtlichen Studentenschaften a priori gegeben ist, gesellen sich besondere, die durch die jeweilig gegebenen örtlichen Verhältnisse bedingt sind. In unserem Falle handelt es sich um alle Fragen, welche durch die internationale Zusammensetzung unserer Studentenschaft verursacht oder befruchtet werden können. Von den mannigfaltigen Möglichkeiten seien einige Beispiele gebracht. Schreiben Sie von der Überstaatlichkeit des geistigen Lebens und über alle davon ausgehenden Probleme. Schreiben Sie, um ans Politische zu denken, über den Gegensatz „Einzelstaat und Völkerbund“ (Pan-europa). Schildern Sie besondere Eigenarten des geistigen und akademischen Lebens Ihres Heimatlandes. — Alle diese Aufsätze sollen unsere gemeinschaftlichen Ziele und Gedanken betonen. Vermeiden wir besonders in der politischen Erörterung Fragen, die nur einen Teil unserer Studentenschaft interessieren können, einen anderen Teil vielleicht sogar verletzen. Dergestaltete Probleme werden stets zersetzend, nie aber aufbauend wirken. An ihrer statt könnte in unserer Zeitschrift Platz für bessere Beiträge geschaffen werden.

2.

Versuchen wir in dem Sinne der im vorausgehenden geschilderten Richtlinien den Geist und Ton, in welchem die drei letzten Nummern des „Zürcher Studenten“ geschrieben wurden, zu betrachten. Wir finden manchen schönen Aufsatz, welcher der Gruppe „akademisches Leben“ entspräche. Zu bedauern ist nur, daß die Diskussion über den Freisinn sich zu sehr in die Länge gezogen hat. Außerdem berührt diese Debatte, da sie von den akademischen Belangen zu den parteipolitischen übergeht, Probleme, die nur für einen Teil unserer Leserschaft von Interesse sind, welche nur behandelt werden sollten, wenn kein Beitrag über Fragen von allgemeinerer Bedeutung vorliegt.

Viel spärlicher ist die Anzahl der Beiträge aus der zweiten Gruppe, die sich aus dem internationalen Aufbau unserer Studentenschaft ergab. Es sind eigentlich nur die beiden Aufsätze von W. Hohl, „Am Scheideweg“, und Wolgensinger, „Nationalismus und Humanität“, zu nennen. — Ein bedauerlicher Fehlgriﬀ war der Aufsatz von H. Stünzi, „Schamlose Zeitungsschreiberei“. Inhaltlich entspricht dieser Aufsatz — er richtet sich gegen die Tendenz einer Züricher Tageszeitung — nicht den früher entwickelten Richtlinien. Diese Frage hat weder mit dem akademischen Leben etwas zu tun, noch ist sie von allgemeinem Interesse. Der Ton dieses Aufsatzes war leider auch verfehlt, wie die Proteste, welche aus den Reihen unserer deutschen Kommilitonen an die Redaktion eingesandt wurden, beweisen.

Schon dieser oberflächliche Blick in unsern „Zürcher Studenten“ zeigt uns, daß noch manche Arbeit geleistet werden muß, ehe wir unsere Zeitschrift auf das erwünschte Niveau gebracht haben. Kommilitonen — Schweizer, wie Ausländer — helfen Sie durch freiwillige Mitarbeit in Form von Beiträgen der skizzierten Art, daß der „Zürcher Student“ einen uns aller würdigen Aufstieg erlebe!

W. Günther, cand. electr.,

1. Vorsitzender der Vereinigung der Reichsdeutschen Studierenden beider Hochschulen Zürichs.

PROTEST DER SELDWYLER.

Unter dem Titel „Schamlose Zeitungsschreiberei“ hat in der letzten Nummer des „Zürcher Studenten“ der Akademiker H. Stünzi eine Zürcher Tageszeitung gebrandmarkt, die nach seiner Ansicht pangermanistischen Ideen und Plänen huldigt. Sofern seine Argumente stimmen, woran wir keinen Grund haben zu zweifeln, verstehen wir, daß Herr Stünzi aufgebracht ist. Aber er hat in jenem Aufsatz durch die äußerst eigenmächtige und verletzende Sprache eine Spitze gegen Deutschland gerichtet, die nicht nur die an den beiden Hochschulen studierenden deutschen Akademiker, sondern auch viele Seldwyler hat nachdenklich werden lassen. Sie sehen sich zu dem nachdrücklichsten Protest gegen diese Ausdrucksweise aufgefordert. Die verehrten Leser wissen, wieviel es braucht, bis sich die Zürcher in Fällen, in denen es nicht um eigene Angelegenheiten geht, zu energischen Taten entschließen; aber gegen diese unbedenkliche Art des Schreibens wehren sie sich. Sie versichern dabei, daß es ihnen an sich gleich ist, ob es um Deutsche, Franzosen, Chinesen oder Hottentotten geht; denn sie glauben, daß jener Aufsatz einen Verstoß gegen die erste Pflicht des Akademikers enthält: jeden Menschen und jede Nation zu achten und ihnen als Gastgeber mit Takt zu begegnen. — Wir hoffen, daß diese Einzeläußerung den deutschen und andern ausländischen Studierenden nicht den Eindruck nimmt, daß wir uns ihres Hierseins freuen und in Kameradschaft mit ihnen leben möchten.

Adolf Altheer, Emanuel Fröhlich, Eduard Fueter.

WIR MARXISTISCHEN STUDENTEN.

Unter diesem Titel ging der Redaktion ein Artikel der sogenannten marxistischen Studentengruppe, die sich im Laufe dieses Semesters durch ihre Anschläge am schwarzen Brett als reinkommunistische Gruppe entpuppt hatte, zu.

Obschon das Papier des „Zürcher Student“ tatsächlich zu schlecht ist, um mit kommunistischen Lobgesängen auf die Herrlichkeiten ihrer eigenen „Wissenschaft“ bedruckt zu werden, wollen wir der reaktionären Studenten-

schaft unserer von der Bourgeoisie beherrschten Hochschulen doch nicht die Forderungen der mit Humor begabten Moskauer vorenthalten. Folgendes wünschen sich diese Genossinnen und Genossen:

Wir fordern Vorlesungen über den Marxismus und alle Gebiete der Arbeiterbewegung durch marxistische Dozenten.

Wir fordern eine Umgestaltung der Lehrweise der Universität im Sinne des Arbeitsprinzips (weniger Vorlesungen, mehr Seminarien).

Wir fordern die Abschaffung der theologischen Fakultät. Die Religion ist nach unserer Ansicht Privatsache und soll nicht durch öffentliche Mittel unterstützt und gefördert werden.

Wir fordern die Freiheit der politischen Tätigkeit an den Hochschulen und betrachten es als unsere Aufgabe, einen schonungslosen Kampf gegen die reaktionären und faschistischen Studentenverbände zu führen. Die Lebensfremdheit unter den Studierenden muß beseitigt und ersetzt werden durch ständige Verbindung mit dem praktischen Leben, mit der Politik, mit dem Machtkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

Wir fordern eine weitest ausgebaute studentische Selbstverwaltung. Sie wird jedoch nur Inhalt und Bedeutung erhalten, wenn der gesellschaftliche Kampf auch in die Hochschulen getragen wird.

Für die marxistische Studentengruppe Zürich:
Nelz.

Wir erwarten für die nächste Nummer recht zahlreiche Stellungnahmen zu diesen Forderungen. **Die Redaktion.**

AUSTRIA

III. Sorte, Austria=Khedive, Memphis

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

EIDGEN. TECHN. HOCHSCHULE.

In dem zu Ende gehenden Sommersemester haben an der Eidg. Techn. Hochschule folgende Herren den Dokortitel erworben:

Abteilung:

	Dr. sc.
II Lattmann Walter, von Nürensdorf (Zürich)	techn.
II Stüssi, Fritz, von Glarus	techn.
III Ackeret, Jakob, von Zürich	techn.
IV Hofmann, Paul, von Hagenbuch (Zürich)	techn.
IV Risch, Karl, von Tschappina (Graubünden)	techn.
V Wieser, Erwin, von Zürich	nat.
IX Good, William, Hamilton (Schottland)	nat.
IX Stoll, August, von Zürich	math.
IX Zwingli, Hans, von Horgen	math.
X Ambühl, Ernst, von Sigriswil (Bern)	nat.
X Jenny-Lips, Heinrich, von Glarus	nat.
X Pallmann, Hans, von Frauenfeld	nat.
X Wick, August, von Niederbüren (St. Gallen)	nat.

Zürich, den 30. Juni 1930.

Der Sekretär des Rektorats der
Eidg. Techn. Hochschule: Bachmann.

UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Monat Juni.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) Zum Doktor beider Rechte: Herr Richard Enßlin von Zürich (Dissertation: Das Recht auf Anfechtung gesetz- oder statutenwidriger Generalversammlungsbeschlüsse der Aktiengesellschaft); Herr Alfred Schaefer von Aarau (Dissertation: Die Aktiengesellschaft als Mitglied und als Organ von Handelsgesellschaften); Herr Hans Jörg von Ems, Graubünden (Dissertation: Die Umwandlung einer Aktiengesellschaft in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung nach dem bundesrätlichen Entwurf eines Bundesgesetzes betreffend Revision der Titel XXIV bis XXXIII des Obligationenrechts); Herr Conrad Wespì von Winterthur (Dissertation: Die stille Gesellschaft im Schweizerischen Recht).

b) Zum Doktor der Volkswirtschaft: Fräulein Katharina Biske von Zürich (Dissertation: Otto Heyn als Nominalist).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Frau Lilly Sallenbach-Keller von Zürich (Dissertation: Akne vulgaris und Pubertät. Statistische Untersuchungen an weiblichen Schulkindern der Stadt Zürich); Fräulein Elsa Joos von Schaffhausen (Dissertation: Nachuntersuchungen bei vor mehr als 10 Jahren wegen Lues behandelten Patienten. Resultate

bei den weiblichen Patienten, die vom Juni 1916 bis Dezember 1918 in der Zürcher Dermatologischen Klinik in Behandlung standen); Herr Friedrich V o g e l s a n g e r von Begglingen (Schaffhausen) (Dissertation: Nachuntersuchungen bei vor mehr als 10 Jahren wegen Lues behandelten Patienten. Resultate bei den männlichen Patienten, die von Juni 1916 bis Dezember 1918 in der Zürcher Dermatologischen Klinik in Behandlung standen); Herr Camille Frankenstein von Tramelan (Bern) (Dissertation: Herz-Traumen).

An der medizinischen Fakultät haben zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert: Herr Georg F r i e d m a n n von Rüti (Zürich) (Dissertation: Klinische und histologische Untersuchungen über die Einwirkung von Chlorphenol-Kampfer-Menthollösung auf das Periodont und der Chlorphenol-Kampfer-Menthol-Jodoformpaste auf das apikale Granulationsgewebe); Herr Paul G y g a x von Seeberg (Bern) (Dissertation: Beitrag zur Kasuistik der Ankylosie mandibulae vera).

An der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Frau Halina K a i r i u k s t y t e - J a c y n i e n e von Kaunas (Litauen) (Dissertation: Paizaišlis, ein Barockkloster in Litauen); Herr Hans Kläui von Winterthur (Dissertation: Die Bezeichnungen für „Nebel“ im Galloromanischen).

An der philosophischen Fakultät II: Herr Götz von François von Magdeburg (Dissertation: Beiträge zur Kenntnis des Chitins, des Lichenins und der Zellulose); Herr Heinrich Heesch von Kiel (Dissertation: Zur systematischen Strukturtheorie III, IV).

Monat Juli.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) Zum Doktor beider Rechte: Herr Willy Scheller von Thalwil (Dissertation: Die Einreden des Beklagten im Vaterschaftsprozesse); Herr Max G u l d e n e r von Zürich (Dissertation: Zession, Legalzession und Subrogation im internationalen Privatrecht); Herr Werner W e i s f l o g von Zürich (Dissertation: Der Schutz des Erwerbes beweglicher Sachen vom Nichteigentümer im internationalen Privatrecht); Fräulein Hildegard B o r s i n g e r von Baden (Aargau) (Dissertation: Rechtsstellung der Frau in der katholischen Kirche); Herr Eugen B o ß h a r d von Bauma (Zürich) (Dissertation: Die Arbeitspflicht des Gefangenen nach Schweizer Recht).

b) Zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Heinz H a v e r s i e k von Minden i. Westf. (Deutschland) (Dissertation: Die Arbeitsnormenvertragsentwicklung in Deutschland).

An der medizinischen Fakultät hat promoviert: Herr Walter D e u c h l e r von Zürich (Dissertation: Juan de Cardenas. Ein Beitrag zur Geschichte der spanischen Naturbetrachtung und Medizin in Mexiko während des 16. Jahrhunderts).

An der veterinär-medizinischen Fakultät hat promoviert: Herr Emil S a x e r von St. Gallen und Altstätten (St. Gallen) (Dissertation: Über das Wesen der Säurefestigkeit der Tuberkelbazillen).

An der philosophischen Fakultät I: Herr Jacques Jean V e r b r u g h von Haag (Holland) (Dissertation: Über platonische Freundschaft).

An der philosophischen Fakultät II haben promoviert: Herr Walter K e h l aus Rebstein (St. Gallen) (Dissertation: Die Konfiguration des l-Tyrosins, l-Phenylalanins und l-Dioxyphenylalanins); Herr Samuel S a m o d u n s k i aus Witebsk (Rußland) (Dissertation: Beitrag zur Kenntnis der Anthocyane); Fräulein Adriana Susanna T i m m e r m a n s aus Leiden (Holland) (Dissertation: Beiträge zur Kenntnis der Anatomie und des anormalen Dickenwachstums von Phytocrene Macrophylla Bl.); Herr Christos K o -

uniniotis aus Aegion (Griechenland) (Dissertation: Zur Kenntnis alkylierter Hydantinderivate. Über Synthesen von Chinolonderivaten mittels Rhodanin).

Zürich, den 4. Juli 1930.

Sekretariat der Universität:
F. Peter.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHNISCHEN HOCHSCHULE.

DER KOLONIEFRANKEN

ist mit einem Stimmenverhältnis von zirka 65:1 von der Studentenschaft der Eidg. Techn. Hochschule in den Fachschulversammlungen angenommen worden. Statistisches und Ausführungsbestimmungen folgen in der nächsten Nummer.

Der Delegierten-Convent hat in seiner Sitzung vom 27. Juni 1930 einstimmig beschlossen, den Vorstand mit einer Teilrevision der Statuten zu betrauen. Anregungen jeder Art können schriftlich dem DC.-Vorstand eingereicht werden.

Der Vorstand für das Wintersemester 1930/31 setzt sich wie folgt zusammen: Präsident: Eisenring, Max, stud. math., Scheuchzerstraße 77, Telephon L. 34.35. Vizepräsident und Quästor: Svensson Nils, stud. ing., Bahnhofstraße 5, Telephon S. 41.85. Aktuar: Hirsbrunner Hans, stud. nat., Gladbachstraße 17, Telephon H. 81.54. 1. Beisitzer: Widmer, Paul, stud. phys. 2. Beisitzer: Mittelholzer, stud. nat.

Die Liste der Kommissionsmitglieder und die Semesterberichte werden in der nächsten Nummer veröffentlicht.

Wir machen noch besonders auf das an den meisten Anschlagbrettern ausgehängte Plakat-Preisausschreiben für das Eidg. Techn. Hochschul-Fest aufmerksam. Preissumme Fr. 370.—.

Der D.C.-Vorstand: **Eisenring.**

HILFE FÜR BULGARISCHE STUDENTEN.

Die Schweiz hat von jeher für ein Land gegolten, in dem der Gedanke der Opferbereitschaft für die Not anderer Nationen lebendig war. So mochte es verwundern, daß sich unser Land der Hilfsaktion, die das Weltstudentenwerk in Genf für die schwer bedrängten Bulgarischen Studenten in den meisten Staaten durchgeführt hat, noch nicht angeschlossen hat. In diesen Tagen ist der Hilferuf auch an die Schweiz ergangen und es hat sich in Zürich ein Aktionskomitee gebildet unter dem Ehrenvorsitz der Herren Schulratspräsident Prof. Dr. A. Rohn, Prof. Dr. Niggli, Rektor der Eidg. Techn. Hochschule und Prof. Dr. Köhler, Rektor der Universität Zürich. Der Vorsitz des studentischen Aktionskomitees wurde Herrn M. Schneebeli, cand. iur., Präsident des Verbandes der Schweiz. Studentenschaft übertragen. Dem Komitee gehören ferner die Vertreter der Studentenschaften beider Hochschulen Zürichs sowie eine Anzahl Studentinnen und Studenten an, die sich freudig bereit erklärt haben, ihren bulgarischen Kommilitonen zu helfen.

Die Not der bulgarischen Studenten in Sofia ist groß. Von den 5000 Studierenden sind laut amtlichen Untersuchungen 52 Prozent tuberkulös oder der Tuberkulose verdächtig; ihre wirtschaftlichen Verhältnisse sind beängstigend. Die Schweizer Studenten möchten aus diesen Gründen ihren Kommilitonen in Bulgarien mit den Studenten anderer Nationen zusammen den Bau eines Studentenheimes, für das bereits Fr. 80,000 und eine beträchtliche Unterstützung von seiten des bulgarischen Kabinetts vorhanden

sind, ermöglichen helfen. Sie hoffen bei der in einigen Tagen beginnenden Werbeaktion auf warmes Entgegenkommen zu stoßen und so ihr mit Begeisterung ins Werk gesetzte Unternehmen durchführen zu können.

Aktionskomitee für die Bulgarienhilfe.

KUNSTHISTORIKER-VEREINIGUNG AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Die Historiker haben eine Fachschaft gegründet. Wir Kunsthistoriker (ohne Musikhistoriker) als ihre geistesverwandten Vettern finden uns in einer Vereinigung. Dabei leiten uns nicht sowohl gesell- und kameradschaftliche, als vielmehr wissenschaftliche Grundsätze.

Freie Referate, die sich besonders mit moderner Kunst und zeitgenössischen Problemen befassen, geben uns Stoff zu freimütigen Aussprachen, die uns innerlich näher führen. Allein nicht nur wir Studenten unter uns suchen geistige Fühlung; liegt es uns einerseits daran, mit unsern geehrten Herren Professoren in engere Verbindung zu treten, als dies in den Kollegien und Seminarien der Fall ist, so suchen wir andererseits den schaffenden Künstlern näher zu kommen. Darüber hinaus haben wir die Erfahrung gemacht, daß berufstätige Kunsthistoriker gerne mit uns Jungen verbunden sein möchten, wofür wir ihnen besonders dankbar sind. Es ist uns auch gelungen, den zürcherischen Kunsthandel herbeizuziehen, der nun in zuvorkommender Weise unsern Referaten den nötigen Hintergrund in Form von Bildermaterial liefert.

So vereinigt denn unser Kreis die verschiedensten Generationen und species der Kunst, die für blutvolle, von Begeisterung getragene Wechselrede bürden. Dabei schieben wir nicht der äußern Zusammenhangslosigkeit der Fakultät die Schuld unserer Vereinigung zu, sondern wir betrachten sie als Schöpfung unserer eigenen jungen Kraft. Rim.

WER WILL MITARBEITEN?

Der Verband der Schweizerischen Studentenschaften beabsichtigt, auf das Wintersemester eine Broschüre über die Schweizerischen Hochschulen herauszugeben. Zur redaktionellen Bearbeitung dieser Propagandaschrift werden unter den Studierenden der Eidg. Techn. Hochschule und der Universität Zürich mehrere Mitarbeiter gesucht. Verlangt wird absolute Beherrschung der deutschen Sprache, insbesondere in stilistischer Hinsicht, Kenntnisse des Französischen evtl. Englischen. Erwünscht ist auch ein gewandtes Auftreten beim Führen von Verhandlungen. Studierende, die Zeit und Interesse haben, wirklich tatkräftige Mitarbeit zu leisten, sind gebeten, sich schriftlich unter Angabe genauer Personalien zu melden beim

Amt für Studentenhilfe des V.S.S., E.T.H., Zimmer 44a.

NEUANSCHAFFUNGEN DER BIBLIOTHEKKOMMISSION

bis 20. Juni 1930 (Best. Nr. 11).

Die Bücher befinden sich in der Zentralbibliothek.

Asch,	Der 22. August.
Berl,	Mort de la Morale Bourgeoise.
Birkenfeld,	Dritter Hof links.
Cohen-Portheim,	Paris.
Conrad,	Der Freibeuter.
Delteil,	Don Juan.
Dorgelès,	Die hölzernen Kreuze.

Edschmid,	Hallo Welt.
Ehrenburg,	Das Leben der Autos.
Galsworthy,	Weltbrüder.
Hinzelmann,	Der Freund und die Frau des Kriegsblinden.
Hofmannsthal,	Loris.
Klabund,	Kriegstagebuch.
derselbe,	Novellen von der Liebe.
derselbe,	Rasputin.
Kretschmer,	Geniale Menschen.
Mann, Th.,	Mario und der Zauberer.
Markovits,	Sibirische Garnison.
Mereschkowskij,	Das Geheimnis des Westens.
Morgenthaler,	Ich selbst.
Mussolini,	Mein Kriegstagebuch.
Nichols,	Glossen um das Sternenbanner.
Pitigrilli,	Ein Mensch jagt nach Liebe.
Powys,	Wolf Solent.
Schäfer,	Der Hauptmann von Köpenik.
Silex,	John Bull zu Hause.
Stenbock-Fermor,	Meine Erlebnisse als Bergarbeiter.
Thieß,	Frauenraub.
Undset,	Frühling.
Valéry,	Variété.
Wells,	Der Apfel vom Baum der Erkenntnis.
Wocke,	Neue Jugend und neue Dichtung.

ZENTRALSTELLE.

Während der Ferien ist die Zentralstelle geöffnet: Dienstag und Donnerstag 14—17 Uhr, Samstag 9—12 Uhr. Schriftliche Bestellungen werden jederzeit erledigt.

Den Medizinern wird in Erinnerung gebracht, daß wir auch Labormäntel führen (auf Wunsch nach Maß), weiß Fr. 10.80, crème Fr. 7.40; ferner alle Instrumente, darunter Augenspiegel Fr. 40.—, Ohrenspiegel Fr. 15.—.

Buchbesprechungen.

Atlantis, Monatsschrift über Länder, Völker und Reisen, herausgegeben von Dr. Martin Hürlimann. Verlag Fretz & Wasmuth, Zürich. Heftpreis Fr. 2.—, Jahresabonnement Fr. 24.—.

Diesen wundervollen Heften ein ihrem Werte angemessenes Geleitwort zu schreiben, hält schwer, denn sie sind ihrer textlichen, bildnerischen und völkerkundlichen Ausstattung nach so vorzüglich, daß man von ihrem Inhalte je länger je mehr begeistert ist und es uns der Leser schwerlich restlos glauben würde, wenn wir unserm Enthusiasmus ungehemmten Ausdruck verleihen wollten.

Der durch seine Bücher über den fernen Osten und seine Filmaufnahmen rühmlichst bekannte Schweizerforscher Dr. Martin Hürlimann hat mit der „Atlantis“ tatsächlich die Monatsrundschaue geschaffen, die in monumentaler Weise über alle vergangenen und gegenwärtigen Kulturen der Welt dem Wißbegierigen vermittelt, was die neuesten Entdeckungen der Forscher und Wissenschaftler darüber ans Tageslicht fördern. — Jeder einzelne Beitrag ist aufgebaut auf einem äußerst eindrucksvollen Bildmaterial und erweckt dadurch im Leser die lebhaftesten, plastischsten Vorstellungen vom Weben und Wirken des menschlichen Geistes in Gegenden, von denen

man bisher in Europa höchstens aus Geschichts- und geographischen Werken unklare Vorstellungen hatte. — Einige Titel von Arbeiten aus Heften des laufenden zweiten Jahrganges werden am besten den Bereich veranschaulichen, über den die „Atlantis“ ihre ständigen Publikationen erstreckt: Scott, der Held des Südpols — Im Herzen Libyens — Palästinische Menschen — Bei den Ureinwohnern Ceylons — Zitronenfalter — Schiffbruch in Madagaskar — Eine Pilgerfahrt nach Mekka — Bamum, ein Negerreich im Innern Kameruns — Der künftige Luther des Islam — Griechisch-indische Kunst in Afghanistan — Farbige Amerikaner — Tierphotographie — Die Gefahren des Eises in der Antarktis — Machu Pijchu, die rätselhafte peruanische Ruinenstadt — Der Jewegehembund — Vasco da Gama — Blick über Island — Pardons in der Bretagne usw.

Wer irgendwie Wert auf ständige Erweiterung seiner ethnographischen, naturwissenschaftlichen und kulturhistorischen Kenntnisse legt, der sollte es nicht unterlassen, die „Atlantis“ fortlaufend zu beziehen. In keiner andern Zeitschrift findet er, was er sucht, derart konzentriert wieder. — Es sei noch ausdrücklich hervorgehoben, daß jedes Heft einzeln (auch in der Zentralstelle) bezogen werden kann. Überdies werden wir künftig auf jede einzelne Nummer speziell aufmerksam machen. **H. V.**

Gewerbewesen, von Werner Sombart. 2 Bände. Sammlung Göschen. Verlag Walter de Gruyter, Berlin und Leipzig.

In bewunderungswürdiger Konzentration führt uns der Verfasser in die Probleme der Gewerbepolitik ein. Während das erste Bändchen hauptsächlich einer Untersuchung der verschiedenen Organisationsformen gewerblicher Arbeit in ihrer historischen Entwicklung gewidmet ist, befaßt sich der 2. Band eingehender mit der Darstellung des Gewerbewesens im Zeitalter des Hochkapitalismus. Es leitet ein mit einer meisterhaften Darlegung der Grundlagen des kapitalistischen Geistes, „jener aus Unternehmungs- und Bürgergeist zu einem einheitlichen Ganzen verwobenen Seelenstimmung“ und untersucht in gedrängter Form Wesen, Anteil und Bedeutung der gewerblichen Produktion in der heutigen Wirtschaft. Den größten Raum nimmt naturgemäß die Erörterung der aktuellen Fragen der Industriepolitik ein, wobei auf das soziologische Moment der Bevölkerungsumschichtung als Wirkung der Entwicklung der kapitalistischen Industrie Gewicht gelegt wird. Die Fülle der Probleme der industriellen Spezialisierung, Kombination und Konzentration, der inneren Ausgestaltung der Betriebe (Verwissenschaftung und Vergeistigung der Betriebe) wird in knapper Weise, durch einiges Tabellenmaterial unterstützt, dargelegt.

Wie alle Werke Sombarts zeichnet sich auch dieses durch seinen flüssigen und klaren Stil aus, der die Lektüre der beiden Bändchen, abgesehen von der wissenschaftlichen Bereicherung, zu einem Genuß gestaltet. **W. R.**

Soziale Versicherung, von Dr. A. Oehler, 27. Band der „Schaeffer“-Sammlung. Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig, 1930.

Wer die vorbildliche Klarheit und den zeitsparenden Aufbau der Schaefferbände schon kennt, für den wird eine besondere Empfehlung der vorliegenden Neuerscheinung beinahe überflüssig sein, denn es ist wiederum ein richtiger, tadelloser „Schaeffer“. Wem aber die Sammlung noch fremd ist und wer vor Examennöten steht oder mutlos den gewaltigen Stoff der modernen Versicherung anhand dicker Folianten durcharbeiten sich anschickt, dem wollen wir doch noch im letzten rettenden Augenblicke den Rat geben, sich diesen neuesten Schaeffer zu verschaffen: auf knapp 75 Seiten wird er darin alles finden, was er wissen muß und überdies in einer Anordnung, dank deren er sich mühelos das Notwendige einprägen kann.

Geschichte der Schweiz. Herausgegeben von Hans Nabholz, Leonhard von Muralt, Richard Feller und Emil Dürr. Schultheß & Co., Zürich, 1930.

Eine neue Darstellung der Geschichte unseres Landes, nach der Subskriptionsankündigung hauptsächlich als Schilderung seiner kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung gedacht! Die erste der voraussichtlich etwa zehn Lieferungen ist soeben erschienen und enthält einen durchsichtigen Überblick über des schweizerischen Staatsgebietes Vorgeschichte bis zur Gründung der Eidgenossenschaft, verfaßt von Herrn Dr. Hans Nabholz, a. o. Professor für Geschichte an der Universität Zürich. Allerdings mag man sich füglich fragen, ob das Unternehmen des Verlages im jetzigen Zeitpunkt nicht etwas gewagt sei: sind doch gerade in den letzten Jahren durch die Forschungen Karl Meyers so manche Probleme der Schweizergeschichte in ein durchaus neues Licht gerückt worden und deren Abklärung ist noch keineswegs soweit gediehen, daß eine geschlossene Darstellung besonders der Gründungsgeschichte unseres Staates schon leicht gewagt werden könnte, — es wäre denn, daß der Bearbeiter fraglichen Abschnittes sich getraute, in kühnem Wurf die Diskussion abzuschließen?

Man ist deshalb außerordentlich gespannt, wie Herr Prof. Dr. Nabholz seine weitere Aufgabe lösen wird, umsomehr als die vorliegende Probe vor allen bisherigen Arbeiten ihrer Art ganz bestimmte unbestreitbare Vorzüge aufweist: wir haben da ein treffliches Lehr- und Handbuch vor uns, für den Mittelschüler so gut wie für den Akademiker, sofern er sich nicht als Fachmann mit allen Details eindringlich vertraut zu machen braucht, ein Lehrbuch, das sich zum Unterschied von vielen andern auch im Zusammenhang gefällig liest.

Daß man nur auch hoffen dürfte, es werde damit nicht etwa sein Bewenden haben, indem ganz einfach auf die herrschende Lehre zurückgegriffen wird? Da wäre nämlich darauf hinzuweisen, daß wir doch schon eine ganze Anzahl trefflichster Darstellungen des Stoffes in dieser bisher geläufigen Fassung besitzen, — um nur jene Dierauers, Gagliardis, und unter den spezifischen Lehrbüchern dasjenige Oechsli's zu nennen —, wozu also noch eine neue? Denn mit kleinen Variationen subjektiver Einstellung ist uns leider nicht viel geholfen — man verzeihe diese Feststellung. Aber wir sollten auch im Editionsgeschäft so langsam etwas wirtschaftlicher denken lernen, in erster Linie das Publikum: die Verleger folgen dann gezwungenermaßen rasch nach. Möchte also die Fortsetzung besprochenen Werkes dessen allgemeine Einführung rechtfertigen, sein vielversprechender Anfang verdiente es wirklich sehr. H.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Redaktionelle Zuschriften sind an die Redaktion des „Zürcher Student“, Zimmer 2, Universität, zu richten.

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 20. September 1930.

EGLISANA